telleutschucker. Im waschechten Jenisch wird er Kliste genannt. Der Name Scharle erinnert an den angelsächsischen Jarl, den Häuptling oder Herzog, bei uns ist er nur der Schultheiß oder Bürgermeister.

Wenn die Araber für das hochgeschätzte Pferd viele Namen haben, so verraten die Ambulanten eher eine Vorliebe für das Geld, denn sie heißen es Lobe, Zaster, Gore, Rogel, Späne, Sporesrassel und schließlich, wenn einer nicht gut hört, reiben sie mit Daumen und Zeigefinger aneinander. Beim Hausieren (stränzen) soll einer natürlich nicht b'schummeln oder kane geren (betrügen). Wenn es der Kollege kneist (merkt), soll er nobes diberen (nicht plaudern), sonst heißt es naschten (fliehen), wenn er nicht ins Kittschen oder in den Doves (Arrest) kommen will, da ist es tschi doof (nicht gut). Sitzen zwei Fiesel in einer Beize und schwöchen (trinken), kann der eine plötzlich singen: Fiesel, poscht aus dieser Schwöche (Wirtschaft), denn der Plamp (Bier) ist nobes doof. — Wird einer nassele (krank), braucht er den Gallach (Pfarrer). Dem muß er auch beichten, wenn er tschort oder g'schnifft (gestohlen) hat und nicht glenzt (erwischt) wurde.

Die Armen mußten magen (betteln), und wenn sie nur auf Maro (Brot) ausgingen, hieß es auf den Dalfes gehen, denn Brot heißt auch Dalferling. Man war natürlich auch dankbar für ein Betz (Ei), ein Säcklein Matrelen (Kartoffeln), ein Stück Bane (Fleisch) oder etwas Gleiss (Milch) für den Schlande (Kaffee). Seltener gab es ein Schlückchen Gfinkelden oder Klatschede (Schnaps), sonst mußte man eben Fluse (Wasser) trinken, den Jole (Wein) konnte man sich kaum erschwingen. Die Zeiten sind natürlich vorbei, wo man nach dem Sprichwort: Besser na Laus im Kraut als gar kei Fleisch — einen fetten Schmaling (Katze), einen Tschukkel (Hund) oder einen Happen Kraibane (Pferdefleisch) in der Kachel hatte. Heute rümpfen die Nachkommen die Nase, wenn es nur Burmäbane (Kuhfleisch) gibt. Besser schmeckt ihnen eine Kachne (Henne), eine Bakne (Ente) oder eine Räts (Gans), ja vielen sind Truthahn und Kaviar nicht unbekannte Dinge. Man muß nur einmal auf dem jährlichen Faschingsball der Ambulanten gewesen sein, um zu wissen, daß es da hoch her geht, die ganze Radde (Nacht) hindurch bis an den hellen Dibes (Tag). Da wird mancher Görch (Schuh) durchgetanzt, auf dem Heimweg wackelt die Stradde (Straße), bis man endlich die Buxen (Hosen) auszieht und ins Medde (Bett) strackt, wenn man im Dullo (Rausch) nicht die Kör (Haus) verfehlt hat.

Wie gesagt, an den Scherben erkennt man den Hafen, und so verraten auch die jenischen Ausdrücke viel von der Kultur der einstigen Vagi und Musici. Aber sie konnten und können auch ritterlich sein, so gut wie jener Herr von Jagsthausen. Wenn dessen Schloß in Leinzell gestanden wäre, hätte er wohl zum Fenster hinausgeschrien: Der Hauptmann kann mich am Boos muffen. Diese Derbheiten sind auch bei uns selten geworden. Und die gegenwärtige Konjunktur hat nicht nur die Sitten gewandelt. Die hiesige Industrie kann nicht genug Arbeitskräfte auftreiben. Wenn es einst hieß: Heirat auf eine Birk 'nauf, dann hast 's Besenreis in der Stub — so baut heute der Arbeiter und Hausierer sein Eigenheim mit Bad und Balkon, fährt in der Limousine oder wenigstens auf dem Moped und zieht am Sonntag eine Kluft an, daß man ihn für einen Filmstar halten kann.

Und wer an die Vergangenheit tippt, der möge mal in seiner eigenen Ahnentafel stuttern, und wenn das nicht genügt, dann soll ihm gesagt sein, daß mancher Vertreter des Hochadels von Seeräubern und Buschkleppern abstammt, daß schwarze Diplomaten und Bankdirektoren auf der Speiskarte ihrer Vorfahren Jünglingswade und Frauenlende finden könnten, wenn sie damals schon hätten schreiben können. Und in der Umgebung von Mao tse Tung und Tschu en Lai sind wohl auch schon faule Eier und gezuckerte Regenwürmer gegessen worden, wenn auch die Chinesen als die besten Köche der Welt gelten.

Wenn sich also einer überhebt und sich als was Besseres dünkt, so mag ihm geantwortet werden mit einem echt jenischen Wörtchen, das einen vieldeutigen Zweifel ausdrückt und fast übersetzt werden kann mit: geh heim, nämlich: hoimde!

Oskar Dreher

Geschichte der Bürgerstraße — Ihr Name

Von Albert Deibele

Die Bürgerstraße gehört nicht zu den bedeutendsten in Gmünd, ist aber die jüngste der Altstadt. Wie sie zustande kam und ihren Namen erhielt, soll hier aufgeführt werden.

Die Bürgerstraße ist das kurze Verbindungsstück von Hinterer Schmiedgasse und Remsstraße. Sie führt zwischen den Häusern 29 und 31 der Hinteren Schmiedgasse hindurch und schneidet das Gelände der Städtischen Betriebswerke. Bis 1904 stand das Gebäude Hintere Schmiedgasse 31 noch, das nicht in der Flucht der übrigen Häuser lag, sondern ziemlich zurückstand. Durch einen schmalen Fußweg konnte man an der östlichen Seite dieses Hauses entlang zur Honiggasse kom-

men. Ein weiteres Gebäude, Honiggasse 25, das dem Graveur Otto Ott gehörte, lag mitten in der heutigen Bürgerstraße.

Schon längere Zeit trug man sich mit dem Gedanken, von der Hinteren Schmiedgasse aus einen Durchbruch zur Remsstraße zu machen. Am 3. Dezember 1888 wandte sich Graveur Josef Renz an den Gemeinderat und bot ihm sein Haus Hintere Schmiedgasse 31 zum Kauf an. Er führte damals schon aus, daß seitens der Stadt schon lange der Plan bestehe, sein Haus für einen Straßendurchbruch zu erwerben. Im Gemeinderat fanden sich viele Gegner des Plans; doch wurde am 15. Januar 1889 mit 8 gegen 6 Stimmen beschlossen, das fragliche Gebäude für 9000 Mark vorsorglich aufzukaufen, mit dem Abbruch aber noch zuzuwarten. Gleichzeitig konnte von der Gmünder Aktiengesellschaft für Gasbeleuchtung, der Vorgängerin des städtischen Gaswerks, ein Geländestreifen erworben werden, der die Durchführung der Straße bis zur Remsstraße ermöglichte. An den Erwerb des Hauses Honiggasse 25 wurde vorerst nicht gedacht. Man glaubte, ohne dieses Gebäude auskommen zu können.

15 Jahre lang ruhte die Sache, bis 1904 eine größere Anzahl von Bürgern der Hinteren Schmiedgasse und der Honiggasse unter Führung von Kaufmann Philipp Rübsamen (Vord. Schmiedgasse 21) den alten Plan wieder aufgriff. Auch diesmal fanden sich im Gemeinderat entschiedene Gegner. Da aber Gebäude Hint. Schmiedgasse 31 inzwischen vollständig herabgewirtschaftet und doch für den Straßendurchbruch aufgekauft worden war, beschloß man 1904, das fragliche Gebäude abzubrechen und sofort mit dem Straßenbau zu beginnen. Es gelang noch, von den Angrenzern, dem Bäckermeister Josef Bretzler und dem Goldarbeiter Ludwig Gendle, einiges Gelände zu kaufen, so daß der Straße die nötige Breite gegeben werden konnte. Von dem Ankauf des Otto Ottschen Gebäudes, Honiggasse 25, sah man auch dieses Mal ab. Die Straße, die 1905 fertiggestellt wurde, erhielt den Namen Bürgerstraße. Sie führte nämlich am Bürgerlichen Bräuhaus, der früheren Stadtbrauerei (später Lager- und Verkaufsgebäude der Betriebswerke), vorbei. Nach diesem Bürgerlichen Bräuhaus erhielt nun die Straße ihren Namen. So wenigstens versicherte mir der einstige Gemeinderat Bernhard Knoblauch. Ob die Stadträte damals auch nur entfernt an den Dichter Gottlob Bürger (1747/94) dachten, halte ich für ausgeschlossen; denn für diesen Dichter war in Gmünd noch nie eine Vorliebe zu spüren. Dagegen hat jene Zeit eine Reihe geschmackloser Namen wie Kanalstraße, Schreinerstraße u. ä. auf dem Gewissen.

Inzwischen war längst schon das Gaswerk in städtischen Besitz übergegangen. Nun ergab sich 1906 die Notwendigkeit, einen neuen großen Gaskessel zu bauen. Man trug sich zunächst mit dem Gedanken, die Gebäude Honiggasse 29, 31, 33, 35, 37 und 39 abzubrechen, um den nötigen Raum zu gewinnen. Der Ankauf dieser Gebäude hätte aber 92 000 Mark beansprucht, und man hätte nur 9 a 79 qm gewonnen Da kam durch die Gebrüder Fuchs, den Inhabern der Schlüsselbrauerei, für die Stadt ein recht günstiger Ausweg. Die Schlüsselbrauerei hatte nämlich das Bürgerliche Bräuhaus aufgekauft und stillgelegt. Die leerstehenden Gebäude, zu denen auch der Keller des Ottschen Gebäudes gehörte, konnte die Stadt 1907 um die bescheidene Summe von 55 000 Mark erwerben. Nun kaufte man noch im selben Jahr das Ottsche Haus dazu und hatte nun für 63 000 Mark ein Gelände von 16 a 80 qm, dazu die Gebäude der Brauerei, die gut verwertet werden konnten. Das Ottsche Haus wurde abgebrochen, die Gartenzäune in ihre heutige Flucht gesetzt, und so hatte die Bürgerstraße für längere Zeit ihre Gestalt bekommen. Erst in den letzten Jahren wurde sie von der Remsstraße her bis auf einen schmalen Fußgängerweg durch eine Mauer abgesperrt.

Unvergeßliche zeitgenössische Gestalten

(Aus dem Nachlaß des verstorbenen Apothekers Robert Deibele)

Dargeboten von Albert Deibele

Der verstorbene Apotheker Robert Deibele hat sich in den letzten Wochen seines schweren Krankenlagers immer wieder mit der Geschichte seiner geliebten Vaterstadt beschäftigt. Um sich zu vergessen, machte er Aufschriebe über die vielen schrulligen Gestalten, die ihm während seines Lebens in den hiesigen Straßen, Gassen und Gäßchen begegnet sind und die zu unserer Stadt gehören wie der Johannisturm oder das Rathaus. Seine Aufschriebe, oft durch meine eigenen Erinnerungen ergänzt, seien hier geboten.

Da war der alte Broses-Done, der Ausrufer unserer Stadt. War irgend eine Versteigerung, ein Verkauf, ein Fest, ein Tanz, so trat der Broses-Done in Erscheinung. An einer Straßenecke stellte er sich auf und schwang kräftig die Amtsschelle. Nun dröhnte es im tiefsten, kräftigsten Baß durch die Straßen, daß die Fensterscheiben erzitterten: „Auf der Freibank — ist sogleich — sehr schönes — Kuhfleisch — das Pfund zu 30 Pfennig — zu haben!“ oder sonst etwas. Aus allen Gassen strömten die Kinder herbei, und bald tönte es aus Dut-